

**Vortragsveranstaltung der Historischen Gesellschaft der Deutschen Bank:**

**„Fußball und Geld“**

am 28. Juni 2006, 18,00 Uhr, in Frankfurt am Main, Junghofstraße 11

**Dirk Schümer, Venedig:**

**„Fußball und Geld“**

Liebe Sportfreunde, guten Abend allerseits.

Wie alle Deutschen habe ich, obwohl wie Franz Beckenbauer im Ausland lebend, in den letzten zwei Wochen meine staatsbürgerlichen Pflichten brav erfüllt und mir jeden Tag diverse Fußballspiele angeschaut, egal wie torlos oder langweilig, wie nervenaufreibend oder aggressiv sie auch waren. Das Mitfiebern als Fan sowie das anschließende Feiern und ausgiebige Jubeln haben schließlich Bundespräsident und Kanzlerin zur wichtigsten staatsbürgerlichen Tugend erhoben und mit eiserner Pflichterfüllung vorgelebt. Darum kann auch niemand verwundert sein, daß Finanzminister Peer Steinbrück etwa am vorigen Freitagabend bei der wegweisenden Partie Frankreich-Togo im Kölner Stadion auf der Tribüne saß und Deutschland repräsentierte. Andererseits – wie überlebenswichtig, wie staatstragend ist der Fußball, wenn der oberste Kassenwart der Nation am Tag einer anstrengenden Debatte über seinen weder europa- noch verfassungskonformen Haushalt aufbricht, mit der Flugbereitschaft quer durch die Republik reist, um es sich dann in den Sesseln der Ehrentribüne bequem zu machen und jungen Togolesen beim Ballspiel zuzuschauen?

Eine miesepetrige Verurteilung der flächendeckenden bundesdeutschen Partyzone – zu allem Überfluß vielleicht noch verbunden mit einem Appell an alte Nationaltugenden wie Fleiß, Nüchternheit und Sparsamkeit - ist in diesen historischen Tagen natürlich komplett fehl am Platz. Denn Sie alle wissen genau so gut wie ich: Finanzminister Steinbrück war beim Togospiel nicht als Fan und erst recht nicht, weil es sich hier um eine ehemalige deutsche Kolonie handelte. Er kam auch nicht, um mit befreundeten Politikern die Honneurs auszutauschen und schon gar nicht, um sich zu amüsieren (was bei der mauen Spielweise der französischen Exweltmeister auch gar nicht so einfach gewesen wäre). Nein er hat hart gearbeitet – ein Finanzminister muß bei der WM einfach Überstunden schieben, um grundlegende volkswirtschaftliche Zusammenhänge besser zu durchschauen und dem Geld, das sonst scheu ist wie ein Reh, beim Arbeiten zuzuschauen. Denn kein BWL-Grundkurs, kein Treffen mit Wirtschaftsweisen, ja nicht einmal – und ich sage dies mit allem Respekt – die Lektüre des Wirtschaftsteils der FAZ vermag so viele Geheimnisse der Ökonomie und Finanzwissenschaft zu enthüllen wie das gründliche Nachdenken über den Fußball.

Eigentlich nur die kickende Sektion der globalen Industrie beherzigt ähnlich konsequent die reine Lehre der Marktwirtschaft – und das seit Jahrzehnten mit einfachen, kaum veränderten Regeln und einem Ladenschluß nach 90 Minuten. Es ist kein Zufall, daß der Fußball – ein Konkurrenzritual mit immer neu ausgehandelten Preisen - sich als kulturelles Ritual in der Blütezeit und im Herzen der weltumspannenden Industriepolitik des neunzehnten Jahrhunderts formierte: im viktorianischen England der Großstädte, der Werften und der rauchenden Schloten. Von hier aus erfolgte der Siegeszug des Spiels um die Welt.

Es gibt natürlich eine lange Vorgeschichte. Es begann mit klösterlichen Zen-Meditationen rund um den Ball im alten China; hier war das Ziel noch nicht der Sieg der Klinsmänner, sondern das ewige Unentschieden zwischen Ying und Yang. Das ging weiter mit mittelalterlichen Prügeleien der Vorfahren Rooneys und Lampards auf schottischen Inseln. Und wurde mit wohl organisierten Medici-Turnieren in der Altstadt von Florenz um 1500 zum Gegenstand der ersten historischen Sportberichterstattung. Den damaligen „Calcio“ erfunden und als volkstümliches, von Wirtschaft und Regierung gesponsertes Massenturnier gepflegt zu haben, rühmen sich die Florentiner Kaufleute, daher die Freude an Wettspielkonkurrenz mit pfiifigen Fouls. Von diesen Rugby-artigen Vorformen muß uns hier einzig die philosophische Genialität der frühen Kicker interessieren: Sie verknüpften – symbolisch – ihr Schicksal mit DEM Symbol der Unendlichkeit: der Kugel, die ohne Anfang und Schluß sich um sich selbst dreht wie der Erdball. Ausgerechnet dieses heikle Objekt müssen die Athleten mit ihrem ungelenksten, gröbsten, erdverbundensten Körperteil zu kontrollieren versuchen – natürlich letztlich vergeblich. Daß wir eigentlich das Scheitern begutachten und uns nur über seltene Momente des Gelingens freuen, macht den zivilisatorischen Reiz des Spiels aus: Genau im Augenblick seiner kulturellen Entfaltung und der Naturbeherrschung, beraubt sich der Mensch seines angeborenen Feinschliffs der Hände, benutzt das Hirn nurmehr zum Kopfball, verzichtet auf Pferd und Wagen und unterwirft sich wehrlos dem Schicksal. In dieser – mit jedem Anpfiff erneuerten - Geburts- und Sternstunde der Bescheidenheit verschwägert sich der Fußball mit dem Wirtschaftsleben. Beide Bemühungen leben von der Beherrschung von Raum und Zufall im sicheren Wissen, daß es nie ganz gelingen wird. Der nächste Gegner, ob an der Börse oder auf dem Rasen, ist immer der schwerste. Und dazu gibt es die wichtigste Grundregel, auf die wir noch zurückkommen: Wo es spielerisch nicht weitergeht, muß man eben tief ins Portemonnaie greifen.

Die Sporthistorie hat herausgearbeitet, daß sich schon die Medici der politischen und finanziellen Vermarktungsmöglichkeiten des Calcio voll bewußt waren. Ihr Wappen besteht in den berühmten Medici-Pillen (die Familie kam aus dem Ärztestand), doch für die Champions-League-Saison 1520 auf der Piazza Santa Croce wurden diese kurzerhand zu

Fußbällen umfunktioniert. Unsere Herrscher und reichsten Kaufleute – so die Botschaft der Ballbeherrscher – verstehen mit den Kugeln der launischen Fortuna zu jonglieren und sichern uns Wohlstand per Steilpaß. Die politische Instrumentalisierung des Fußballglücks sollte Zukunft haben bis zum heutigen Tag. Ähnlich irrational wirken nämlich die Prognosen, die aktuelle Weltmeisterschaft werde der angekränkelten deutschen Wirtschaft einen Schub verschaffen. Das ist eine milde, tröstliche Illusion, vielleicht eine Autosuggestion nach den McKinsey-Methoden der selbsterfüllten Versprechung, mit denen Klinsmann offenkundig arbeitet. Doch der Sport kann nicht alles, und man begreift sogleich, daß es hier gewisse Unterschiede zwischen dem grünen Spielplatz von 120 Metern Länge und dem vereinigten deutschen Territorium gibt. Lassen wir es an dieser Stelle erst einmal bewenden beim Hinweis, daß elf Ersatzspieler sehr viel leichter zu motivieren und zu unterhalten sind als 4,9 Millionen...

Für die Ausformung der Wirtschaftsmacht Fußball müssen wir – wie es der Calcio über toskanische Häfen und Matrosen tat – auf die britischen Inseln weiterziehen. Dort assimilierte sich der Sport staunenswert schnell mit den industriellen Errungenschaften: Schon im neunzehnten Jahrhundert gab es in England eine professionelle, von Investoren betriebene Fußball-Liga mit Gewinn und Verlustrechnung, Eintrittskarten, Bandenwerbung, eine Spielergewerkschaft, eine Regel-Justiz sowie eine gut ausgebaute Sportberichterstattung. Der Fußball war nicht nur ein Massenphänomen, sondern auch ein Wirtschaftsfaktor geworden – und das in mehrerlei Hinsicht. Zum einen beteiligte sich der Fußball mit seinen Einnahmen, Gehältern, Immobilien, Wetten aktiv an der Wertschöpfung – allerdings als anfangs zu vernachlässigende Größe. Zum anderen bot der Fußball von Beginn an Werbepartnern die Möglichkeit, aufs Trittbrett der Aufmerksamkeit, ja pseudoreligiösen Verehrung für das Wettspiel zu springen – diese magische Qualität hatte große Zukunft und sollte den Sport maßgeblich umformen. Zum dritten stabilisierte und harmonisierte der Fußball – als eine Art Sozialdemokratie in Turnhosen – die brüchige Gesellschaft des Manchesterkapitalismus: Arbeiter vergaßen auf der Tribüne eher ihre Armut und Entrechtung, Lokalpatriotismus für die eigene Stadt, das eigene Arbeiterviertel bildete sich auf der Tribüne von Manchester City oder West Bromwich Albion heraus, später gar königstreuer, militanter Patriotismus. Fußball hat also dazu beigetragen, daß in einer kalten und harten Welt sozialer Zusammenhang überhaupt noch spürbar wurde, hat Konflikte entschärft und kriegerische, bürgerkriegsähnliche Zusammenstöße auf einer symbolischen Ebene befriedet. Fußball erzeugt bis heute Gesellschaft – ein Blick auf die Fahnen und Plakate draußen in der Innenstadt, vor und in den Stadien genügt, um diese Leistung zu untermauern.

Kehren wir zu Finanzminister Steinbrück bei der Arbeit auf seiner Tribüne zurück, vielleicht steht es immer noch null zu null, vielleicht ist außer einer gelben Karte nicht viel

passiert, aber unser oberster Geldfachmann kann beim Blick auf seine Togolesen noch manche Erkenntnisse über den globalen Geldkreislauf gewinnen. Damit der Fußball in einer globalen Wirtschaft seine Kraft als sozialer Kitt überhaupt entfalten kann, muß er auch überall gespielt werden – diese Verbreitung hat erst die britische Kolonialmacht bewirkt, danach vor allem der natürliche Reiz des Spiels, zuletzt die elektronischen Medien. Inzwischen ist Fußball Volkssport in islamischen Republiken, in der kommunistischen Diktatur Nordkorea, in armen Andenstaaten sowieso, auf abgelegenen Pazifikinseln, in afrikanischen Bürgerkriegsgebieten, in Indien sind derzeit 200 Millionen Menschen auf die WM-Spiele abonniert, und selbst die notorisch unilateralen Vereinigten Staaten von Amerika sind fleißig dabei, sich mithilfe ihrer fußballverrückten Einwanderer endlich zu zivilisieren. Und immer noch wird der beste und teuerste Fußball dort gespielt, wo das Herz der Globalwirtschaft schlägt: In der mit Abstand reichsten und dichtesten Wirtschaftszone Europa – allein diese als Selbstverständlichkeit hingegenommene Tatsache könnte uns zwischen amerikanischem Handelsbilanzdefizit und chinesischem Räuberkapitalismus einen gewissen übernationalen Stolz einflößen, tut das vermutlich aber leider nur unbewußt.

Aber natürlich gibt es Probleme – wir haben es ja mit dem Kampf gegen Zufall und Schicksal zu tun. Unser Finanzminister Steinbrück sieht die französische Mannschaft mit vielen farbigen Stars wie Thierry Henry, David Trezeguet oder Patrick Viera, deren Familien aus Zentral- oder Nordafrika, also den alten französischen Kolonien stammen. Trotz der kulturellen Zwänge des Rassismus wollte Frankreich auf die Leistungen dieser Immigrantenkinder nicht verzichten, hat sie ins ökonomische und soziale System eingegliedert, sie sehr gut dafür bezahlt, ihre Kapazitäten für viel Geld ins Ausland verkauft und ist nebenbei mit dieser Strategie 1998 erstmals Weltmeister geworden. Unser Finanzminister wird hoffnungsfroh an Vergleichsfälle der Migration von Arm nach Reich, von Peripherie zu Zentrale gedacht haben: an Namen wie Asamoah, Klose, Podolski, Odonkor. Aber auch seufzend an marktwirtschaftlich mißlungene Strategien, nämlich Spieler, die in Deutschland geboren oder ausgebildet wurden, bei dieser Weltmeisterschaften aber bei Deutschlands Gegnern antreten und uns dadurch doppelt schwächen: die kroatischen Spieler Kovac und Klasnic, der Ghanaer Kuffour, der Pole Smolarek. Und wer weiß, ob die furcht erregenden Argentinier den Hauch einer Chance gegen uns hätten, würden die in Deutschland geborenen Talente der Türkei für Jürgen Klinsmann auflaufen.

Mit mehr Markt und weniger Reglement – lehrt also der Fußball - wären die Leistungen der deutschen Ökonomie nur zu verbessern. Weil aber der Fußballmarkt abseits der Nationalmannschaften längst reibungsfrei funktioniert und – mit Karl Marx – alle „buntscheckigen Feudalbande“ zerrissen und durch „nackte baare Zahlung“ ersetzt hat, spielen heute auf brasilianischen Stränden und auf kongolesischen Äckern keine zehn Kinder mit einem Lumpenball gegeneinander, ohne daß dabei ein Talent unbemerkt bliebe.

Sie wollen sich nicht amüsieren, sie wollen alle Millionäre werden. Würde die Menschheit ähnlich viel Eifer beim Bohren nach Öl an den Tag legen wie beim Aufspüren von Fußballern, wir hätten vermutlich auf lange Sicht keine Energieprobleme. Immerhin hat der Fußball, diese nach immer größerer Effektivität strebende Branche, den globalen Arbeits- und Absatzmarkt schneller eingeführt als jeder andere Wirtschaftszweig. Heute spielen Afrikaner auf jedem deutschen Dorf, wohingegen die Bundesliga in den Kongodschungel übertragen wird. Das ist der derzeitige Endzustand einer rasenden Entwicklung des Kapitalismus. Die ersten Spielertransfers über den Atlantik, von Argentinien nach Italien, datieren in die zwanziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts. Sollte es den entwickelten Gesellschaften je gelingen, ihren Bedarf an Arbeitskräften reibungsfrei aus Zuwanderern zu decken, sollte der Fußball dafür als Vorbild eintreten. Und überhaupt – kein anderes soziales Ritual kann das Zusammenwachsen von Märkten, ja die Menschheitskultur ähnlich versinnbildlichen und für alle einleuchtend machen wie der Fußball.

Die Uno kann die Fifa um ihre Integrationskraft nur beneiden, und während die – grundverkehrte - Wut auf Europa Konjunktur hat, begeistern sich immer mehr Europäer am Binnenmarkt der Champions League der Uefa.

Jetzt haben wir aber – und das ist ja typisch deutsch – immer nur über Personal- und Sozialpolitik, aber noch nicht über das eigentliche Produkt gesprochen. Bei Zahnbürsten, Oberhemden, Schmieröl oder Runkelrüben braucht selbst ein unbegabtes BWL-Erstsemester wenig Phantasie, sich den Warenkreislauf vorzustellen. Aber was verkauft der Fußball überhaupt, wenn er sich selbst verkauft? Unterhaltung – lautet die Antwort. Fußball ist wie Hochseilartistik, Lustige Musikanten oder Sabine Christiansen Teil eines Showbusiness, nur viel beliebter und ohne Sprach- und Kulturbarrieren in alle Welt exportierbar. Verwunderlich ist nur, wieso der Preis für den Fußball in wenigen Jahrzehnten um das Vielfache gewachsen ist. 1963, im Gründungsjahr der Bundesliga belief sich der Etat des 1. FC Kaiserslautern auf gut zwanzigtausend Mark – eine ganze Menge Geld für damalige Verhältnisse. Heute setzt die gesamte Bundesliga im Jahr 1,5 Milliarden Euro um, und die Personalkosten hat man mühsam auf unter 40% der Etats drücken können. Eigentlich merkwürdig bei einem billigen Primärprodukt, daß aus einem – oft staatlich subventionierten - Betonoval und zweiundzwanzig strammen Beinen junger Männer besteht, die jede Kirchengemeinde zahlenmäßig zusammenbekommt. Aber eine knallharte, an den Spielergebnissen mühelos ablesbare Konkurrenz im Fußballgeschäft beschert den allerbesten Kickern die höchsten Einkommens-Chancen, und Fußballstars mit Millionengehältern zählen wohl noch weit vor den Bankern und Börsenmaklern zu den größten Globalisierungsgewinnern. Dagegen kommen die Vereine trotz fleißigen Imports aus Billigländern kaum noch mit den Personalkosten nach, aber genau dieser Druck macht den Funktionären Beine und modernisiert die Clubs von allein. Denn über den Werbemarkt, den

Verkauf von Devotionalien und die unglaublichen Möglichkeiten der elektronischen, nun auch digitalisierten Kommunikation sind die Einnahmen tatsächlich schneller gewachsen als die Gehälter. Anders als Oper oder Museumsbetrieb ist Fußball lukrativ. Grund dafür ist eine volkstümliche Liebe zum Produkt, von der andere Branchen nicht einmal träumen können.

Stellen wir uns vor: Ein Unternehmen wie die Deutsche Bank läßt die ARD jeden Samstagabend live in ihre Zentrale von den Sitzungen des Vorstands berichten und zieht damit sechs Millionen Zuschauer zur Information über die Firmenpolitik und den aktuellen Leistungsstand an. Diese sechs Millionen lassen für eine spannende Rede von Josef Ackermann Grill und Gartenmöbel stehen, zahlen immense Preise fürs Dabeisein bei Aktienemissionen und reisen dafür aus ganz Deutschland an. Das alles nur um nach neunzig Minuten vom Chefbanker nach einem Sturz der Aktie ins Bodenlose zu hören: „Unsere heutige Leistung war katastrophal, das müssen wir ganz schnell abhaken, das Wetter war ungünstig, vielleicht können wir den Abstieg ja doch noch vermeiden.“ Und die Fans nehmen das hin und kommen nächste Woche alle wieder.

Das ist genauso unvorstellbar wie die Tatsache, daß die Fußballindustrie für die Übertragung der Berechnung ihres Dax, der Tabelle nämlich, im Jahr mehrere hundert Millionen Euro kassiert – mit steigender Tendenz. Für andere Branchen gilt das leider nicht, da kann der Dax auch in Echtzeit im Internet stehen, beim Fußball werden immer mehr Menschen den Geldkreislauf beim eleganten Kreiseln bewundern als in der Industrie oder im Bankwesen. Ballbesitz ist attraktiver als Cash flow, mag der sportliche Erfolg auch nicht in gleichem Maße die Nerven beruhigen wie der finanzielle. Geld ist offenbar erst dann nicht mehr langweilig, wenn es in Fußball investiert wird.

Dafür wird den Beschäftigten im Fußball viel Zärtlichkeit zuteil. Stellen wir uns wieder die Kunden der Bank vor, wie sie beim Erreichen eines historischen Börsenhochs in einem gigantischen Autokorso durch Frankfurt ziehen, Feuerwerk abfeuern und zu Zehntausenden am Römer die Geschäftsführung hochleben lassen, die den Fans – alle in blauen Bankfarben und mit teuer erworbenen Utensilien – huldvoll vom Balkon aus einem Riesenbembel zuprostet: die vierte Meisterschaft in Folge, aber keine Rendite. Vielleicht ist es einfach auch ganz gut, daß die religiöse Verehrung eines schlichten Wirtschaftsunternehmens fast ausschließlich auf die Fußballclubs beschränkt bleibt. Sonst käme der Exportweltmeister Deutschland aus dem Feiern gar nicht mehr heraus, und der nächste Katzenjammer wäre noch schlimmer.

Nur der Fußball ist wohl wegen dieser unglaublichen Identifikation von Verbraucher und Produkt - neben dritten Zähnen und Golfurlaub - einer der ganz wenigen hochdynamischen Wachstumszweige im deutschen Binnenmarkt. Freizeit zum Zuschauen gibt es genug, und Leidenschaft für noch so winterliche Unentschieden in der Bundesliga

offenbar auch – denn der Zuschauerschnitt ist rapide auf den höchsten Wert in Europa gestiegen: über 37000 kommen pro Spiel. Andere Branchen können nur neidisch werden.

Unser Spiel kommt nun in die Endphase. Wir stellen uns vor, wie Finanzminister Steinbrück aus einem kleinen Nickerchen hochschreckt, (er hatte geträumt, er wäre Uli Hoeneß mit dem Doppeldouble und hätte keine Geldsorgen, und inzwischen steht es 2:0 für Frankreich und plätschert so vor sich hin).

Da ist es höchste Zeit für Einwechslungen und den warnenden Hinweis, daß die wundersame Geldmaschine Fußball auch ihre Schattenseiten hat. Man leidet hier zwar nicht unter Bankräubern oder Falschgeld oder Inflation (es ist immer nur ein Ball im Spiel). Dafür gibt es aber die Spielervermittler, die beim Kreislauf zwischen Spieler und Verein große Summen abzugreifen verstehen - und damit die natürlichen Hemmnisse und Schmarotzer darstellen, denen jedes lukrative Geschäft ausgesetzt ist.

Die Suche nach den Erfindern der Handgelder, verdeckten Lohnzahlungen, Prämien, Ablösesummen führt uns wieder ins zweite Mutterland, oder besser Vaterland des Fußballs. In Italien blühte schon unter Mussolini die Einbürgerung talentierter Südamerikaner, aber es sollte einem Barmusiker im Stockholm der fünfziger Jahre vorbehalten sein, die Spielervermittlung zum lukrativen Hauptberuf zu entwickeln. Dieser Gino Filippini frequentierte aus Heimweh zum Calcio die Stadien der schwedischen Provinz und brachte zusammen, was seiner Meinung nach zusammengehörte: Die physisch starken Wikinger-Kicker und die spendablen Mailänder, Bologneser, Turiner Großclubs. Dort feierten Gren, Liedholm und Hamrin schon vor der Erfindung der Bundesliga sportliche Triumphe, und man erinnert sich in Italien der alten Schweden mit ähnlich erotischer Anhänglichkeit wie der kurvigen Anita Ekberg im Trevi-Brunnen.

Weil Deutschland diese Import-Export-Geschäfte lange verschlief, hinkten unsere besten Clubs lange – genau betrachtet bis heute - den Könnern aus Madrid, Barcelona und Mailand hinterher. Deutschland verpaßte nach dem Ersten Weltkrieg den Anschluß, als die ersten Profiligen auf dem Kontinent in Österreich und der Tschechoslowakei gegründet wurden – bei uns aber ein verlogenes Amateurstatut hochgehalten blieb. Im Nationalsozialismus wurde der staatswirtschaftliche Mythos der kickenden Bergmänner aus Schalke und der brüderlichen Ostmark-Fußballer der Wiener Schule gepflegt. Beides war fatal falsch, die germanische Zwangsheirat mit Österreich klappte nie, und im Ruhrgebiet machte man sich über die vermeintlichen Bergleute, die mit ihren Staublungen einen Meistertitel nach dem anderen erhechelten, nur lustig. So sagte man über Ernst Kuzorra: „Wat de Ähnst an Kohle losgemacht hat, da kannse kein Funt Ähbsen von gahkriegen.“ Das ist bis heute der beste Kommentar zum Amateurfußball.

Natürlich waren die besten Spieler immer Profis, ihre besten Leistungen konnten sie dort bringen, wo diese Professionalität auch anerkannt, legalisiert und fachmännisch genutzt

wurde. Unter diesem Aspekt warfen Marktbehinderungen und –abschließungen auch nach 1945 den deutschen Fußball international erst einmal zurück. Das Lizenzspielerstatut gewährte den Profikickern ein Höchstgehalt von 400 Mark, in den Standardverträgen der Bundesliga von 1963 waren es dann 1200 Mark brutto, und – für Uli Hoeneß zum Mitschreiben – es gab eine Meisterprämie von 2000 Mark. Die Phantasie, mit der diese Lohnkartelle von Anfang an umgangen wurde, beweist die erdbebenhafte Kraft eines dynamischen Marktes: das Geld fand stets seinen Weg vorbei an den Reglementierungen, noch sicherer als Libuda seinen Weg vorbei am gegnerischen Verteidiger. Fatal nach Schwarzmarkt und Kriegswirtschaft riechen auch die Naturalien, die man den Weltmeistern nach dem Wunder von Bern in den Sonderzug reichte: Würste, Radios, Unterhosen – Rudi Michel war hautnah dabei und kann uns vielleicht gleich erzählen, wie man diese Prämien 1954 aufgeteilt hat. Das klingt archaisch. Doch Fußballer und Funktionäre akzeptieren als waschechte Geschäftemacher bis heute alle Währungen und Kreditkarten, sogar Waren und Dienstleistungen. Ich möchte da nur an den aktuellen italienischen Schiedsrichterskandal erinnern. Schon vor Jahren war es fast Pflicht, den Unparteiischen zum Erwerb von etwas Parteilichkeit diskret eine Rolex in die Umkleidekabine zu legen. Der Turiner Vereinsmanager Moggi verfeinerte das System mit Auslandsreisen, Markenkleidung, Restaurantbesuchen. Und nicht einmal das Geschenk einer Klinik, 1954 die Entbindung des ersten Weltmeisterbabies umsonst vorzunehmen, blieb folgenlos. Der AC Mailand finanzierte dem schütterten Schädel des Schiedsrichters Rodomonti eine Haartransplantation nach dem Vorbild von Silvio Berlusconi. Sportsfreunde wollen jugendlich wirken, und dafür muß es nicht immer Bares sein.

Nachdem die Spieler zum Bestechen schlicht zu reich geworden waren, suchte sich der Siegeswille die preiswerteren und mindestens so effektiven Einflußmöglichkeiten beim Fußball mit dem gewissen Pfiff. Für die italienischen Fußballökonomien, nicht für unsere Mannschaft gilt also der Satz Jürgen Klinsmanns: „Wir sind seit Wochen in bestechlicher Form.“ ....

Fußball belebt also durchaus die Wirtschaft. Einmal rein unter dem Aspekt der „nackten baaren Zahlung“ betrachtet, vermag dieser merkwürdige Sport sogar in einem trägen Volk wie dem deutschen eine Goldgräberstimmung anzufachen, und was nicht mit 1-Euro-Jobs und Existenzgründerdarlehen gelingt, ist für den Fußball ein Kinderspiel. Ich denke da gar nicht an den aktuellen Feiertaukel, der sich vielleicht eher nachteilig auf Fehlzeiten am Arbeitsplatz auswirken und das Bruttosozialprodukt schädigen könnte. Nein, schon als der DFB 1994 Lizenzen für Spielervermittler vergab, wurden diese von zweieinhalbtausend Bundesbürgern beantragt – eine stolze Zahl, wenn man bedenkt daß es bei uns nur rund 1000 Profispieler gibt. So stellen sich die Deutschen ihren Arbeitsmarkt vor: auf jeden Produzenten zweieinhalb Anspruchsberechtigte.

Bevor nach meiner Eloge auf den Fußballkapitalismus einige Tollkühne ans Umsatteln denken, hier noch ein paar Warnungen. Die Branche birgt auch Gefahren. Die Zahlungen der Krankenkassen und die Fehlzeiten am Arbeitsplatz beweisen, daß Fußball der mit Abstand gefährlichste Sport ist – weit vor gesunden und gemütlichen Freizeitspäten wie Skifahren, Bergsteigen oder Boxen. Kommende Profikicker müssen ein gutes Heilfleisch und viel Ausdauer beim Rekonvaleszieren mitbringen. Einem Bankvorstand wird es nie geschehen, daß er bei einer Sitzung nach einem üblen Foul eines Kollegen auf der Trage aus dem Raum direkt auf den Operationstisch von Dr. Müller-Wohlfahrt abtransportiert wird. Den Mut solche Situationen zu überstehen, muß heute ein Spieler ebenso mitbringen wie ein Minimum an ökonomischem Sachverstand, sonst nimmt die Karriere ein böses Ende. Darum sind unter Spitzenspielern die Zeiten längst vorbei, als ein lädiertes Profi nach der Karriere auf nichts Einträglicheres als eine Lotto-Annahmestelle mit Gewinnbeteiligung hoffen konnte. Ein Ruhrgebietsspieler, dem man seinerzeit ein Drittel der Erträge anbot, sagte entrüstet: „Ein Viertel muß es schon sein.“ Heute verstehen es schon Jugendspieler, ihr Börsendepot für die lange Rentenzeit nach dem Karriereende selber zu verwalten – auch hier ist der Fußball längst auf der Höhe der Zeit.

Fußball produziert das Wichtigste und zugleich Nichtigste im Warenkreislauf einer gesättigten, auf immer neue Bedürfnisse schielenden Wachstumsökonomie: Gefühle. Selbst bei miserablen Ergebnissen kann ein Verein, eine Nationalmannschaft noch Jahrzehnte von der Anhänglichkeit seiner Kunden zehren. Ein Abstiegs kandidat wird geliebt, was bei klapprigen Autos, vergammelter Zahnpasta oder ungenießbarem Essen im Restaurant nie und nimmer der Fall wäre. Und was noch genialer ist: Seinen guten Namen veräußert der Verein munter weiter an andere Produzenten, für die sich im Gewimmel des Marktes sonst niemand interessieren würde. Fußball ist die gewaltigste Batterie unserer Zeit. Mit ihr läßt sich unser materialistisches Alltagsleben emotional aufladen und bunt beleuchten. Er bildet einen geschlossenen Kreis, eine Schöpfung aus dem Nichts, er ist die Krone unserer Überproduktion: Ohne den Fußball würden nicht so viele Menschen die mit dem Fußball beworbenen Produkte kaufen, und ohne diese Verkäufe wäre der Fußball selber pleite.

Bisher hat keine Manipulation, keine Übersättigung durch Werbung diesen Zauber durchbrechen können. Denn Fußball – und vielleicht nur noch er – sprengt die engen Sperrn des Gefühls in unserer profanen, entzauberten Welt. So transformiert er die spielerisch erworbene Sakralität auf den Markt der nutzlosen Dinge und leiht ihnen eine Seele. Als Fußballfans sehen wir dem Geld beim Zirkulieren zu und erfreuen uns – anders als an der Börse - auch noch an allen Kapriolen. Das ist der sanfte Triumph des Goldenen Kalbes, gegen den alle anderen Verteilungskämpfe brutal und blutig wirken wie ein ungelinker Verteidiger.

Der Schlußpfiff naht. Unser Wirtschaftsminister baut seine Erkenntnisse hoffentlich im Geiste schon in den nächsten Bundeshaushalt ein, nennen wir ihn mal den „Weltmeisterhaushalt“. Die Nachspielzeit reicht nur noch für ein Zitat: „Der beste Fußball wird auf Dauer da gespielt, wo das meiste Geld ist.“ Wirklich? Das könnte dem Geld so passen. Nein, der Mann, der das Zitat geprägt hat, Otto Rehhagel nämlich, hat sein Leben lang erfolgreich geschafft, ihn zu widerlegen, ist mit den Underdogs aus Bremen und Kaiserslautern deutscher Meister und mit Griechenland Europameister geworden. Der teure Ball ist nämlich kapriziös und tückisch und läßt sich nicht kaufen. Im Triumph des Marktes darf das Element des Unwägbaren, Zufälligen, Kreativen nicht übersehen werden, ohne das alles ein großer Stillstand bliebe – ein ewiges Unentschieden. Der Ball ist und bleibt rund wie Fortunas Rad. Ein Blick in Ihr Portemonnaie wird Sie alle daran erinnern: Er ist rund wie der Euro, der auch rollt, wohin er will.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.